lichkeiten erklärt, besticht dabei weniger durch empirische Schärfe als vielmehr durch die Vernetzung von Argumentationssträngen.

KARIN BÖHME-DÜRR, Düsseldorf

Martin Götz: *Die Berichterstattung über Bibliotheken in der Presse*. Eine computerunterstützte Inhaltsanalyse. – Berlin: Logos 2000 (= Reihe: Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft; Bd. 3), 156 Seiten mit einem Datenanhang auf Diskette, DM 79,-.

Die Untersuchung von Götz ist an der Berliner Humboldt-Universität (Institut für Bibliothekswissenschaft) als Dissertation bei Konrad Umlauf geschrieben worden. Der Autor hat eine mustergültige Analyse aufgrund der Auswertung der einschlägigen deutschsprachigen und US-amerikanischen Fachliteratur zur Methode der Inhaltsanalyse vorgelegt. Er bedient sich der von ZUMA (Mannheim) entwickelten Textpack software. Konkret wird eine sicher genügend umfangreiche Auswahl von lokalen und regionalen Zeitungen aus Freiburg/Br. mit näherer und weiterer Umgebung (Regierungsbezirk Freiburg) getroffen, die der Autor selbst nach expliziten Kriterien selbst vorgenommen hat. Dass keine überregionalen Blätter einbezogen werden, ist kein Fehler, weil sie nicht den prägenden Typus der bundesdeutschen Zeitungslandschaft darstellen. Aus diesen Blättern hat der Autor die Artikel mit Bibliotheksberichterstattung (öffentliche wie wissenschaftliche Bibliotheken) ermittelt. Das stellt einen erheblichen Fortschritt gegenüber der bisherigen Erforschung der Bibliotheksberichterstattung dar, die sich regelmäßig auf Ausschnittsammlungen stützte. Auf eine (repräsentative) Befragung von Zeitungslesern zur Erhebung des Images von Bibliotheken in der Öffentlichkeit wurde verzichtet, da der erforderliche finanzielle und arbeitsmäßige Aufwand über die Möglichkeiten einer akademischen Abschlussarbeit weit hinausgehen. Allerdings wurde die methodische Eindimensionalität durch zusätzliche Experteninterviews mit Journalisten der untersuchten Zeitungen komplexer.

Dem erheblichen methodisch-technischen Aufwand steht leider kein angemessener Erkenntnisgewinn gegenüber, weil der Autor, trotz der Interviews mit Experten (Journalisten), der Frage nach den Auswahlprogrammen (Nachrich-

tenwerte), die Journalisten den durch die Öffentlichkeitsarbeit der Bibliotheken angebotenen Inhalten entgegenbringen, keine Aufmerksamkeit widmet. Das sind die gatekeeper, deren Verständnis die Öffentlichkeitsarbeit zunächst gewinnen muss. Die tägliche Routine der Bibliotheksarbeit ist weder für Journalisten noch für die Mehrzahl der Zeitungsleser ein ständig aktuelles Thema. Dass Bibliothekare den Kern ihrer Arbeit für spannend halten (Bibliothekspolitik, Verwaltung, Finanzen), leuchtet ein; die Aufgabe für die Bibliotheksleitungen besteht nun gerade darin, ihre Botschaften so zu gestalten, dass sie dennoch aufgenommen werden. Probates Mittel dazu sind die vielfältigen Veranstaltungen, die in Bibliotheken stattfinden. So ist es für mich kein ungünstiges Zeichen, wenn fast 50% der Berichterstattung über öffentliche Bibliotheken eben jenen Veranstaltungen gilt. Auch auf solche Weise kann die Einrichtung in der Öffentlichkeit positiv präsent bleiben. Sie muss nur dafür sorgen, dass die Veranstaltungen vielfältig und von guter Qualität sind, wie es für die bibliothekarischen Angebote einer Bibliothek auch gelten sollte. Dass es in diesem Felde die wissenschaftlichen Bibliotheken mit ihren oft fachlich relevanten Arbeitsbereichen, leichter haben mit fachlichen Inhalten, in die Zeitungen zu kommen, versteht sich von selbst. Dass das Bild der Berichterstattung mit über 50% von kurzen Artikeln (Einspaltern) geprägt wird, entspricht sicher den journalistischen Nachrichtenkriterien deutlich. Dass der Sprachgebrauch in den Artikeln noch mehr als Bibliotheken lieb ist, mit veralteten Bezeichnungen wie Leseratten und Bücherwürmer arbeitet (16% der Artikel), mag befremdlich sein, weil der überwiegende Teil der Leser auch in öffentliche Bibliotheken heute aus Gründen der Ausbildung, Fort- und Weiterbildung kommt. Stereotypen lassen sich aber nun mal nur sehr langsam abbauen. Journalisten, zumal Lokaljournalisten, sind allemal Laien, die nicht die Fachsprachen der vielen Gebiete kennen können, über die sie schreiben (müssen). So kann ich gut verstehen, dass Qualität und Quantität der Pressearbeit der Bibliotheken nicht von der Personalstärke (der Pressestelle resp. der Mitarbeiter, die die Presse informieren) abhängt (S. 132), sondern wohl eher von der guten Kommunikation mit den Journalisten vor Ort. Das sollte dringend genauer untersucht werden.

HANS BOHRMANN, Dortmund